



AUGUST 2024
№ 3 69. JAHR

WWW.UNITERRE.CH

GESELLSCHAFTLICHE DEBATTE
zur Biodiversität

UNVERSÖHNLICHE GEGNER ?
Ökoogie und Landwirtschaft

DIE ZIEGEN
für den kleinen Hahn

GLOBALE LÖSUNGEN
Soziale Versicherung für nachhaltige Ernährung

DIE UNABHÄNGIGE BÄUERLICHE ZEITUNG

NATUR PUR ?

EDITORIAL

ULRIKE MINKNER
BÄUERIN UND SEKRETÄRIN UNITERRE

Die Natur ist zu einem romantisierten Produkt geworden und wird gerne für verschiedenste Anliegen benutzt: die „freie Natur“ für Werbung von Outdoor-Kleidung oder die „wilde Natur“ für Extremsportarten, die „intakte Natur“ für Öko-Anliegen, um nur einige Beispiele zu nennen. Und obwohl die Natur und mit ihr die damit verbundene Biodiversität etwas ist, was allen zur Verfügung steht und deshalb auch von allen mitgetragen werden sollte, wird die Verantwortung hierfür häufig an einzelne Personengruppen delegiert. Zum Beispiel werden Konsument*innen angehalten, verantwortungsvoll einzukaufen. Wir können uns ein moralisch und ethisch einwandfreies Gewissen erkaufen, indem wir uns Labelprodukte leisten. Wir tun damit sicher auch etwas für die individuelle Gesundheit, weil wir davon ausgehen können, dass Bio-oder IP-Produkte mit weniger Schadstoffen belastet sind. Wir - zumindest diejenigen, die sich diese Mehrkosten leisten können - gehen auch davon aus, dadurch die Biodiversität zu fördern oder ihr zumindest nicht zu schaden. Aber nicht alle können sich den Aufpreis für diese Produkte leisten, denn das Haushaltsbudget ist für viele Menschen durch Miete, Krankenkassenprämien und andere Fixkosten derart überstrapaziert, dass beim Essen die Stellschraube angesetzt wird. Den Bauern und Bäuerinnen hingegen wird unterstellt, sie würden nicht genug für die Biodiversität tun, schärfer ausgedrückt, die Natur zu zerstören. Auch hier wird das Problem einer Personengruppe zugeschoben.

Die Landwirtschaft wurde darauf getrimmt, immer effizienter zu produzieren. Mehr Menge, niedrigere Preise und mehr Technologieeinsatz waren über Jahrzehnte die einzigen Ziele von Agrar- und Entwicklungspolitik, Forschung und Technologie. Wenn heute beklagt wird, dass diese einseitige Effizienzsteigerung mit einem Verlust an Biodiversität einhergeht, dann wird negiert, dass genau vor dieser Entwicklung auch aus bäuerlichen Kreisen gewarnt wurde. Irgendwann ist jede Zitrone ausgepresst. Deshalb können wir die Lösung der Probleme rund um den Biodiversitätsverlust nicht an einzelne Personengruppen oder - auch gerne ins Feld geführt - an den Markt delegieren. Es geht nun nicht darum, den schwarzen Peter herumzureichen. Aber feststeht, wir brauchen politische Massnahmen, die für alle tragbar sind und neuen Ideen Raum geben, denn Biodiversität geht uns alle etwas an. Es gibt etliche Vorschriften und Massnahmen für die Landwirtschaft, die z.T. finanziell abgegolten werden, aber es kann nicht sein, dass das Einkommen der Bäuerinnen und Bauern von immer mehr Direktzahlungen abhängt. Wir werden zu „Bittsteller*innen“ degradiert und die Bevölkerung hat immer weniger Verständnis für diese Art von Subventionierung. Uns Bäuerinnen und Bauern ist die Biodiversität nicht gleichgültig, im Gegenteil, die Biodiversitätsförderflächen sind auf den Betrieben in den letzten Jahren stetig angestiegen. Diese Anstrengungen der Bäuerinnen und Bauern sollten wir dementsprechend auch honorieren. •

"ALLEINE GEHT ES SCHNELLER, GEMEINSAM KOMMEN WIR WEITER."

Am 22. September wird sich die Schweizer Bevölkerung ein weiteres Mal zu einer Initiative äussern können, welche die Landwirtschaft betrifft. Wir sollten uns darüber freuen, kämpfen wir doch für Ernährungssouveränität und ein demokratisches Ernährungssystem. Doch denken wir auch über die der Landwirtschaft zugrunde liegenden Märkte nach, genauer gesagt, wie diese Märkte durch demokratische Werkzeuge reguliert werden könnten?

JA: DIE SCHWEIZ BRAUCHT EINE GESELLSCHAFTLICHE DEBATTE ÜBER BIODIVERSITÄT!

RUDI BERLI
GEMÜSEBAUER UND SEKRETÄR UNITERRE

Wenn heute tagtäglich Bauernhöfe verschwinden und wir eine Landwirtschaft haben, die von der Bundespolitik auf Produktivität und Wettbewerb getrimmt wird – mit all ihren negativen Auswirkungen für die Biodiversität –, dann sind sicher nicht die Bäuer*innen daran schuld. Unter dem Einfluss der Industrie, Wirtschaft und Finanzwelt und ihren Vertreter*innen in Bern ist es der Bund selbst, der die Preise für landwirtschaftliche Produkte senkt und dafür sorgt, dass der für Lebensmittel ausgegebene Anteil im Haushaltsbudget sinkt.

BIODIVERSITÄT ALS WERKZEUG DER BÄUERLICHEN LANDWIRTSCHAFT!

Wir Bäuer*innen kultivieren die Biodiversität tagtäglich: auf unseren Feldern und Böden, in den Obsthainen und Rebbergen, mit allen Arten und Sorten von Nutzpflanzen, bei der Viehzucht mit den unterschiedlichsten Tierarten und Rassen. Unsere Kolleg*innen, Förster*innen und Fischer*innen, arbeiten in und mit ihrer jeweiligen Umgebung. Wir sind tätig in allen Regionen, im Flachland, an den Stadträndern, auf den Hügeln, in den Tälern, Bergen und Sömmerungsgebieten. Wir arbeiten nördlich und südlich der Alpen. Überall kultivieren und unterhalten wir die Biodiversität durch unser Handeln: sei es durch eine bestimmte Mahdtechnik, die Anwendung eines Pflanzenschutzmittels oder Insektizids, die Bearbeitung des Bodens – all das hat einen Einfluss auf die Biodiversität. Das organische Leben, seine Entwicklung, sein Wachstum, seine Fruchtbarkeit sind die Grundlage unserer täglichen Arbeit, womit unsere urbane Konsum- und Industriegesellschaft versorgt wird. In diesen Kreisläufen kultivieren wir Biodiversität. Das ist bäuerliche Landwirtschaft!

FACTS ZUR BIODIVERSITÄT. Der anhaltende Verlust an Biodiversität ist zwar kaum sichtbar, stellt aber eine grosse Bedrohung für die Stabilität der Öko- und Nahrungsmittelsysteme dar. Laut dem Bundesamt für Umwelt (BAFU) sind 35 Prozent der bewerteten Arten ausgestorben oder bedroht, 12 Prozent sind potenziell bedroht. Insgesamt ist die Situation also für rund die Hälfte aller einheimischen, bewerteten Arten kritisch. Dabei wurde bis jetzt ein Fünftel aller in der Schweiz bekannten Arten (10'844 von ungefähr 56'000) bewertet.

Ein Hauptgrund für den Zerfall der Biodiversität ist die Zerstörung von Lebensraum und Nahrungsreserven. Die Urbanisierung, die Produktion, der Konsum und die Verschmutzung durch die industrielle Gesellschaft – mit ihr die landwirtschaftliche Umweltverschmutzung und die Zerstörung von wirtschaftlichen und agronomischen Strukturen der bäuerlichen Landwirtschaft – spielen ebenso eine Rolle. Zerstückelt durch Agglomerationssiedlungen und ein extrem dichtes Strassen- und Bahnnetz haben sich die Lebensräume für zahlreiche tierische und pflanzliche Arten verkleinert und verschlechtert. Der Verlust an Landwirtschaftsfläche beläuft sich jährlich auf ungefähr 800 Hektar, zugunsten von Wald und der Vergrößerung von Agglomerationsgebieten. Die

landwirtschaftliche Nutzfläche pro Einwohner*in betrug 1975 1656 m², im Jahr 2023 betrug sie noch 1184 m². In Berggebieten ist die Biodiversität durch die Abnahme bäuerlicher Betriebe und die intensivierte Nutzung bedroht.

In der Schweiz beherbergt der Wald gut 40 Prozent der Biodiversität. Es muss eine ausgewogene Mischung von Waldfunktionen gefunden werden, die sowohl eine effiziente Holzproduktion als auch den Schutz von Lebensräumen im Wald ermöglicht. Ausserdem müssen Flächen für die Förderung von Nieder- und Mittelwald sowie Waldweiden reserviert werden. Diese Vielfalt an Bewirtschaftungsformen geht mit einer strukturellen Vielfalt zugunsten sonnenliebender Waldarten einher.

WELCHE ROLLE SPIELT DIE LANDWIRTSCHAFT? Das von der Agrarpolitik verordnete Streben nach „Wettbewerbsfähigkeit“ der Landwirtschaft und der Preisdruck sind wichtige Antreiber der Zerstörung vielfältiger Strukturen und sorgen dafür, dass die Nahrungsmittelproduktion vom Erhalt der landwirtschaftlichen Biodiversität zunehmend entkoppelt wird (z. B. Aufgabe extensiv genutzter Weiden im Flachland). Allein die Sprache in der Agrarpolitik, worin von der Einführung ökologischer Ausgleichs- und biologischen Erhaltungsflächen die Rede ist, zeigt die Problematik sehr gut. Das Streben nach Produktivitätssteigerung durch Vergrößerung, Mechanisierung, Spezialisierung sowie räumliche und zeitliche Homogenisierung landwirtschaftlicher Praktiken (wie das Heuen und Ernten innerhalb weniger Tage im gleichen Gebiet) muss ausgeglichen werden und erfordert die Erhaltung von Nutzflächen. Anstatt für die Biodiversität förderliche landwirtschaftliche Techniken zu verwenden, wird versucht, „Reservate“ zu schaffen, um die negativen Auswirkungen dieser blinden Produktivitätsstrategie zu kompensieren. Diese landwirtschaftlichen Reserve- und Kompensationsflächen machen heute schon 19,3 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche (LN) aus, verfehlen unserer Meinung aber ihr Ziel. Einzig die flächendeckende Verbreitung kurzer Kreisläufe, die Relokalisierung der Verarbeitungsbetriebe und eine deutliche Aufwertung der bäuerlichen Lebensmittelproduktion können die Zerstörung der Biodiversität stoppen und eine Kehrtwende einläuten. Die Volksinitiative geht völlig an den Überlegungen vorbei, die mit dem Wirtschafts- und Geschäftssystem zusammenhängen, das die Zerstörung der bäuerlichen Landwirtschaft fördert; vielmehr will sie basierend auf einer ökologisch-liberalen Vision die Schaffung von „Reservaten“ fördern. Ein solcher Vorschlag verlagert lediglich die Problematik des industriellen Ernährungssystems, indem der Selbstversorgungsgrad auf Kosten eines erhöhten Transport- und Importaufwands gesenkt wird. Mit anderen Worten: Die von diesem Produktions- und Konsumsystem verursachten Biodiversitäts-Probleme werden ausserhalb unserer Grenzen ausgelagert.

WELCHER STELLENWERT SOLL DIE BÄUERLICHE PRODUKTION GENIESSEN? Zwischen 1985 und 2023 ist der gesamte Produktionswert der Landwirtschaft um 16 Prozent von 14,2 Milliarden auf 11,9 Milliarden Franken gesunken. Diese Summe macht heute weniger als 1 Prozent der gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung aus, während 1950 der Anteil der land-



wirtschaftlichen Bruttowertschöpfung noch 11 Prozent betrug. Der Anteil des Haushaltsbudgets, der für Lebensmittel ausgegeben wird, beträgt aktuell 10 Prozent, einschliesslich Ausgaben für Restaurants und alkoholische Getränke.

Um diese Zerstörungsspirale der bäuerlichen Landwirtschaft zu durchbrechen, muss die Nachfrage nach bäuerlichen Produkten, insbesondere durch Aufträge der öffentlichen Hand und Marktregulierungen, gestärkt werden. Hauseigene Labels von Grosshändlern sind nicht die Lösung, um aus dem Nischenmarkt auszubrechen. Der Marktanteil biologischer Produkte lag im Jahr 2023 bei bescheidenen 11,2 Prozent. In der Schweiz stieg der Verkauf von Bioprodukten 2023 wieder leicht an, nachdem er 2022 einen starken Rückgang von 2,2 Prozent erlebte. In Frankreich dagegen ging 2023 infolge der Teuerung und des Drucks auf Produktionspreise die Anbaufläche für Bioprodukte um 2 Prozent zurück. Eine schonende Landwirtschaft oder kreislauffördernde Systeme mit Mischkulturen und Viehzucht erhalten aktuell auf den Märkten nicht die nötige Anerkennung.

ES IST UNGEWISS, ob diese gesellschaftliche Debatte positiv verlaufen wird, da wieder einmal in Stein gemeisselte Glaubenssätze propagiert und weitere Gräben aufgerissen werden. Wir sollten vielmehr versuchen, unsere Gesellschaft rund um eine mehrheitsfähige Vision, gemeinsame Ziele und Handlungsmöglichkeiten zu vereinen.

Uniterre verteidigt eine bäuerliche Landwirtschaft, welche die Biodiversität schützt und kultiviert, und will das wirtschaftliche Gefüge umstrukturieren und diversifizieren. Dabei sollen das Agrar- und Lebensmittelsystem und die Biodiversität nicht gegeneinander ausgespielt werden. Wir kämpfen für die Anerkennung einer gemeinnützigen Landwirtschaft, für den Vorrang lokaler Produktion gegenüber Importprodukten aus aller Welt und für die Anerkennung nichtkommerzieller Dienstleistungen der bäuerlichen Landwirtschaft! •

ZWEI UNVERSÖHNLICHE GEGNER?

VANESSA RENFER
BÄUERIN UND SEKRETÄRIN UNITERRE

Polarisierende Meinungen und Positionen hinsichtlich Landwirtschaft und Ökologie stehen zunehmend im Mittelpunkt der Debatten zum Thema Landwirtschaft – das so entstandene Feuer, in das immer wieder Öl gegossen wird, ist nur schwer unter Kontrolle zu bringen. Wie und warum ist es so weit gekommen? Und welche Lösungsansätze gibt es, um aus diesem Schwarz-Weiss-Denken auszuweichen?

IM KÖNIGREICH DER STEREOTYPEN gibt es die bösen Umweltverschmutzenden Bäuer*innen und die unwissenden Möchtegern-Öko-Bohemien. Das ist zwar überspitzt dargestellt, doch es ist die traurige Feststellung, die viele von uns immer wieder machen. Wenn diese Positionen als absolute Wahrheiten dargestellt werden, wird jeglicher Versuch einer Diskussion unterbunden – was bleibt, ist Geringschätzung und Abkapselung.

Zugrunde liegt dieser Perspektive mangelndes Wissen; etwas, das sich allmählich eingenistet hat. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft hat dazu geführt, dass in unseren westlichen Breitengraden die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung den Kontakt zur Erde verloren und ihre Wurzeln vergessen hat. Über das bäuerliche Leben geistern viele falsche Ideen herum. Nehmen wir das bestbekannte Beispiel der Batteriehaltung von Hennen: In der Schweiz ist diese Art von Tierhaltung seit 1992 verboten, wird aber noch immer in Diskussionen und als Gegenbeispiel herangezogen – viele Menschen wissen nämlich im Grunde nicht, was das Verbot genau bedeutet und was sich seither geändert hat.

IGNORANZ KANN JEDE PERSON UND GRUPPE BETREFFEN – sie ist daher der erste Feind, den es zu bekämpfen gilt. Sie hindert uns Menschen nicht nur am Vorwärtsschreiten, sondern dient auch als Treibstoff für unergiebige und destruktive Wortgefechte. Als Bäuer*innen müssen wir auch demütig sein, und anerkennen, dass wir nicht alles wissen und uns auch irren können. Die Angst vor Veränderungen haftet dem Menschen natürlicherweise an und bremst leider viele positive Entwicklungen. Doch zurück zum Beispiel mit den Batterie-Hühnern: Sicherlich haben einige Viehzüchter*innen früher argumentiert, dass eine Umstellung auf Bodenhaltung mit Auslauf nie funktionieren werde. Doch wer möchte heute schon die Zeit zurückdrehen? Dies ist umso interessanter, weil dieselben Debatten über Haltungs- und Auslaufsysteme nun auch in Europa geführt werden, wo die Käfighaltung allmählich durch Systeme ersetzt wird, die in der Schweiz seit über 30 Jahren erfolgreich praktiziert werden.

EIN WEITERER FAKTOR, DER ZU DIESER KONFLIKTSITUATION BEITRÄGT, ist die prekäre Lage, in der sich die Bauern und Bäuerinnen befinden. Wenn einem das Messer bereits am Hals sitzt, wenn die eigenen Finanzen Sorgen bereiten, ist man nicht in der Lage, Zeit und Energie freizusetzen, um andere Praktiken und Methoden auszuprobieren, zu wagen. Hat man den Tunnelblick aufgesetzt, dann wird es zunehmend schwierig, sich eine andere Art und Weise vorzustellen, wie das Leben als Bäuer*in aussehen könnte. Das Paradoxon ist umso grausamer, weil Methoden, die mehr Nachhaltigkeit fördern, grundsätzlich einen finanziellen Mehrwert versprechen. Die Ernüchterung ist jedoch oft gross, wenn Bäuer*innen erkennen müssen, dass das versprochene Zuckerchen die Investi-

tionen nicht deckt und sich ihre sozioökonomische Situation nicht wirklich oder überhaupt nicht verbessert. Der fehlende Bezug gründet auch in der inkohärenten Haltung der öffentlichen Politik. So entstehen immer wieder grosse Spannungen zwischen der Arbeitsrealität der Bäuer*innen und den Forderungen nach einer besseren Berücksichtigung unserer Umwelt. Die Produzent*innen werden den erbarmungslosen Gesetzen des Marktes und dem unfairen Wettbewerb durch Importprodukten ausgesetzt. Gleichzeitig werden von ihnen tugendhafte Praktiken erwartet, welche die Produktionskosten in die Höhe treiben, während der Markt die Kosten nicht decken kann und die vom Bund zur Verfügung gestellten Mittel jedes Jahr unter Druck geraten.

ANGESICHTS DESSEN SCHEINT DER CLASH UNAUSWEICHLICH! Wir müssen uns vielmehr ehrlich die Frage stellen: Wer hält diesen Zwist aufrecht und wer hat ein Interesse daran, dass er andauert?

Im Vorstand von Uniterre sind wir der Überzeugung, dass sich Landwirtschaft und Ökologie nicht als unversöhnliche Feinde verstehen sollten, ganz im Gegenteil. Bäuer*innen haben seit jeher in Synergie mit ihrer Umwelt gearbeitet. Die Wende hin zu einer Landwirtschaft, die das Lebendige dominiert, ist im Vergleich zur langen Menschheitsgeschichte eigentlich noch sehr jung.

MAN KANN SICH DESHALB ÜBER DIE TAKTIK des Schweizerischen Bauernverbandes wundern, der es nicht für relevant hielt, unsere Kampagne „Faire Preise – jetzt!“ zu unterstützen, aber beträchtliche Summen (soweit wir wissen rund 2 Mio. Franken) investiert, um gegen einen Initiativtext anzukämpfen, den er für extrem hält, der aber am Ende die Bäuer*innen wohl nur sehr marginal betreffen würde. Welchem Interesse folgt die grösste Bauernorganisation des Landes, wenn sie die Spaltung zwischen Produzent*innen und Konsument*innen aufrechterhält? In diesem Kontext ist es schwierig, keine Verbindung zu den wirtschaftlichen Interessen grosser Agrarkonzerne oder zu den Inhabern bestimmter Labels herzustellen. Denn ihre Existenz verdanken sie einzig dem Unterschied zwischen ökologischer und weniger ökologischer Produktion. Zur Erinnerung: Labels sind oft eine gute Ausrede, um gute, ja oft übertriebene Margen zu erzielen. Ausserdem verwirren sie die Konsumierenden, indem sie die Wahl der Lebensmittel künstlich verkomplizieren.

DIE VON DER LA VIA CAMPESINA PROPAGIERTE BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT befreit die Agrarpolitik von einem immensen Verwaltungsaufwand und bietet gleichzeitig effiziente Lösungen für die zahlreichen Herausforderungen, welche die Menschheit in den kommenden Jahrzehnten erwarten: die Entwicklung des Klimas, die gesundheitlichen Herausforderungen im Kontext des Zugangs zu gesunden Lebensmitteln für die gesamte Bevölkerung, die Verbesserung der sozioökonomischen Bedingungen der Bäuer*innen und der Erhalt der Artenvielfalt – all das können wir mit anderen Methoden bewältigen, um die lang erwartete Versöhnung von Landwirtschaft und Ökologie herbeizuführen. Uniterre ruft deshalb dazu auf, dieser unerträglichen und nutzlosen Dichotomie dringend den Rücken zu kehren und sich endlich auf ein echtes Gesellschaftsprojekt für Landwirtschaft und Ernährung zu konzentrieren. Und zwar gemäss folgender Redewendung: „Alleine geht es schneller, gemeinsam kommt man weiter.“ •

AU REVOIR, LAURENT!



Am 2. Mai erreichte uns die traurige Nachricht, dass unser Vorstandsmitglied Laurent Vonwiller nach langer Krankheit im Alter von 76 Jahren verstorben ist.

Laurent hatte einen reichen und vielfältigen Werdegang als Agraringenieur und leidenschaftlicher Musiker. Er war unter anderem lange Zeit bei Bio Suisse tätig und arbeitete auch für Coop als Berater für Qualität und Nachhaltigkeit. Diese vielfältigen Erfahrungen brachten ihn dazu, sich stark für eine ökologische und solidarische Landwirtschaft zu positionieren. Insbesondere setzte er sich mit Begeisterung für die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Arbeiterinnen und Arbeitern in Spanien und Marokko ein und engagierte sich in mehreren Arbeitsgruppen innerhalb der Europäischen Koordination von La Via Campesina (ECVC). Er kämpfte leidenschaftlich in der Kampagne für Ernährungssouveränität, eine Zeit, in der er bei Uniterre besonders aktiv war. In den letzten Jahren konzentrierte sich seine unermüdliche Energie auf ein Projekt, das ihm sehr am Herzen lag: die Entwicklung der Agrarökologie in der Schweiz, mit dem Ziel, Netzwerke für den Wissensaustausch zwischen Bäuerinnen und Bauern aufzubauen.

Ungeachtet der Ankündigung seiner Krankheit nahm er weiterhin aktiv an den Komiteesitzungen und am Austausch mit dem Büroteam teil. Unermüdlich liess er uns an seinem grossen Wissen und seiner Erfahrung in einem Grosshandelsunternehmen teilhaben. Wir werden Laurent als einen engagierten, dynamischen, fröhlichen und zutiefst menschlichen Aktivisten in Erinnerung behalten.

Wir sprechen seiner Familie und seinen Freund*innen unser tiefstes Mitgefühl aus. Wir werden sein Engagement und seine Kämpfe in seinem Andenken weiterführen.

Der Vorstand und das Büroteam

UNSER SPENDENKONTO

Banque Raiffeisen Broye Vully Lacs
1564 Domdidier
CCP de la Raiffeisen 17-1378-2

IBAN: CH23 8080 8002 5119 3914 1

UNITERRE av. du Grammont 9 1007 Lausanne

UNITERRE ist von den Steuerbehörden Waadt als gemeinnützig anerkannt. Sie können Ihre Spenden an UNITERRE von Ihren Steuern abziehen.

MERCI!





ZIEGEN FÜR DEN KLEINEN HAHN

MANUE PIACHAUD
ETHO-ANTROPOLOGIN, GENÈVE

Haben Sie schon einmal vom Birkhuhn, dem Auerhuhn oder von der Wiederbewaldung der Alpen gehört? Die Grünerle ist den Alpbewirtschafter*innen wohl bekannt und viele fragen sich, ob es sinnvoll ist, diesen einheimischen Strauch zu bekämpfen. Die Alpine Tetrao Tetrix Association (AATT) führt Projekte durch, um Alpbewirtschafter*innen dabei zu unterstützen, ihre Weiden in Gebieten zu erhalten, in denen das Birkhuhn, ein Relikt aus der Eiszeit, vorkommt.

Das Birkhuhn lebt auf Weiden mit Erika. Weiden in der Nähe von Waldrändern sind vor allem während der Paarungszeit günstig, wenn die Hähne offene Flächen benötigen, um vor den Weibchen zu balzen und damit die Jungtiere genügend Insekten finden, eine überlebenswichtige Nahrungsquelle.

Das Birkhuhn wird vor allem im Winter gestört, da es sich in dieser Zeit ausschliesslich von Tannennadeln ernährt, um zu überleben. Zum Schutz vor der Kälte gräbt es Iglus. **Variantskifahren wurde als Hauptsache für die Mortalität des Birkhuhns identifiziert. Es stirbt mit hoher Wahrscheinlichkeit nach fünf Störungen.**

EIN GUT ANGEPASTES GEHÖLZ. Die Grünerle bevorzugt vor allem schattige Hänge der subalpinen Zone. Da sie sich unter der Schneelast biegt, trägt sie Lawinen ab und versauert den Boden, was die Artenvielfalt reduziert. Obwohl die Älpler*innen verpflichtet sind, die Verbuschung der Weiden zu verhindern, um Direktzahlungen zu erhalten, wachsen gefälltte Grünerlen nach 10 Jahren wieder gleichmässig nach. Die AATT hat deshalb beschlossen, Ziegen einzusetzen, um die Verbuschung zu verhindern. Der Vorteil der Ziegen liegt darin, dass sie im ersten Jahr die Blätter fressen und dann beginnen, die Rinde abzunagen. Auch wenn man die Sträucher stehen lässt, verrotten sie und wachsen nicht mehr nach.

ERHALTUNG EINES LANDSCHAFTSMOSAIKS. Es geht nicht darum, diesen in unseren Bergen enorm verbreiteten Strauch auszurotten. Es geht eher darum, auf hochgelegenen Weideflächen zu arbeiten, die in den letzten Jahrzehnten überwuchert wurden, da der Arbeitskräftemangel es sogar verhindert hat, alle anderen schädlichen Pflanzen einzudämmen (Blacken, Giersch, Jakobskreuzkraut, Farne, Disteln usw.), was auch sehr wichtig wäre.

DIE ÄLPLER*INNEN HABEN NICHT DIE ZEIT, Elektrozaune für die Ziegen zu bauen, zumal die Empfehlung gegen Raubtiere fünf Elektrodrähte vorsieht, was für einen einzigen eingezäunten Hektar 2.500 laufende Meter Draht bedeutet. AATT engagiert sich daher mit Freiwilligen dafür, diese Zäune zu errichten. Die Tests mit den Ziegen zeigten, dass die Zäune sehr effektiv sind, und es wurden die Mittel gefunden, um bis 2040 auf 10 ha tätig zu werden.



Die Tessiner Zweigstelle von Agridea weist darauf hin, dass es im Tessin nicht darum geht, verbuschende Alpgebiete wie im Kanton Waadt zu öffnen. Es geht in erster Linie darum, Bewirtschafter*innen für die bestehenden Alpen zu finden. Viele Alpen haben keine Zufahrtswege für Fahrzeuge, was ihre Nutzung einschränkt. Noëmi, ein Mitglied von Uniterre, berichtet, dass sie mit der ganzen Familie auf die Alp gehe, was eine Menge an Logistik erfordert, um genügend Lebensmittel, Material für die Käseproduktion usw. oben zu haben. Wenn es ausserdem ein Problem mit einer Maschine oder einem Tier gibt, ist es heikel, den Tierarzt zu bitten, zwei Stunden zu Fuss hochzugehen. Diese Viehzüchterin hat nur Rinder, weist aber darauf hin, dass die Zahl der Ziegen- und Schafhalter in ihrer Region aufgrund der Anwesenheit des Wolfes zurückgeht. Viele seien nicht damit einverstanden, Schutz Hunde zu halten, da dies zu Konflikten mit Wander*innen führe und den Betrieb finanziell und administrativ noch komplizierter mache. **Im Tessin werden daher ganze Alpgebiete nicht mehr bestossen, da kein/e Landwirt/in Interesse an diesen abgelegenen Gebieten zeigt. Dadurch steigt die Gefahr von Rutschungen und Felsstürzen.**

INTERESSANTE PARTNERSCHAFT. Da ein Teil der Älpler*innen nicht bereit ist, drei Jahre lang Ziegen zu beherbergen, hat AATT die Gelegenheit, mit Agroscope (Agrarforschungszentrum des Bundes) und Proconseil (Beratungsbüro des Kantons Waadt) zusammenzuarbeiten, um Tests mit einem alternierendem System (Schnitt und Verbiss durch die Ziegen) zu organisieren. Insgesamt werden von 2024 bis 2026 sechs Alpen bearbeitet. 130 Tage Freiwilligenarbeit sind erforderlich, um die gefälltten Sträucher auf den für das Birkhuhn und für die Rinder geeigneten Flächen anzuhäufen.

MÖGLICHKEITEN DER BEWIRTSCHAFTUNG AUSLOTEN. In diesem Projekt, das teilweise von der DGAV (2) finanziert wird, ist ein soziologischer Teil vorgesehen, um besser zu verstehen, was die Älpler*innen bei der Pflege ihrer Weiden einschränkt, und um die Hebel zu definieren, mit denen der Schnitt der Grünerlen gewährleistet werden kann. Diese anthropologische Studie bietet die Möglichkeit, diesem landwirtschaftlichen Sektor eine Stimme zu geben. Denn Kuhhalter*innen

haben andere Probleme als Gemüse- oder Getreidebäuer*innen. Und wer Alpen bewirtschaftet, steht vor anderen Herausforderungen (Schneeschnelze, Umweltnormen, Kontrolle durch den Förster usw.). Wenn man die Alpbauern und -bäuerinnen versteht, kann man ihnen zusätzliche Instrumente an die Hand geben, um die Verwaltung der Alpen zu verhindern.

In diesem Rahmen werden eine Umfrage, Interviews und Beobachtungen durchgeführt, um die Konturen dieses landwirtschaftlichen Sektors genauer zu definieren.

AATT legt Wert auf die Zusammenarbeit mit den Alpbewirtschafter*innen, die das Birkhuhn aus nächster Nähe erleben und in ihrem Alltag deshalb direkt und regelmässig auf die Lebensräume dieses potenziell bedrohten Vogels einwirken können.

BEDARF AN MOTIVIERTEN PERSONEN. Der Terminkalender von Landwirt*innen ist so voll, dass ihre Teilnahme an soziologischer Forschung begrenzt ist. AATT fragt sich, wie die Umfrage in der Westschweizer Landwirtschaft verbreitet werden kann und sucht nach einer Arbeitsgruppe, um die Forschung in der Realität der Landwirte zu verankern und zu verhindern, dass sie vom Feld und der Realität der Praktiker*innen abgekoppelt wird. Die Arbeitsgruppe hat den Auftrag, die Fragen für die Umfrage auszuarbeiten, bei der Verbreitung der Umfrage zu helfen, die Relevanz der Ergebnisse zu bestätigen und ein konkretes Kommunikationsmittel zu entwickeln.

DIE UMFRAGE BIETET AUCH DIE GELEGENHEIT, die Plattform Patura Alpina zu erweitern und bekannter zu machen. Diese Online-Toolbox, die von Schweizer Agronomen (Agridea, Fibl, Agroscope usw.) entwickelt wurde, beschreibt die Mittel zur Bekämpfung der verschiedenen invasiven Pflanzen auf Bergweiden und ist bei den Älplerinnen und Älplern noch wenig bekannt.

FÜR JEDE FRAGE, JEDES INTERESSE oder wenn Sie teilnehmen möchten, können Sie mich unter der Nummer 076 389 21 28 kontaktieren. Wenn Sie Lust haben, im September als Freiwillige/r auf der Alp mitzuhelfen, in der Arbeitsgruppe mitzuarbeiten oder Ideen zur Verbreitung der Umfrage haben, zögern Sie nicht, mich zu kontaktieren, denn Ihre Sicht der Dinge kann uns nur bereichern! •

1 Das Photo oben zeigt Alpenschneehühner.

2 DGAV: Kanton Waadt / Generaldirektion für Landwirtschaft, Weinbau und Veterinärwesen

MEHR INFOS UNTER: www.projetfaune.com

TREFFEN MIT ADRIAN, GEMÜSEBAUER AUF DER FERME DU MONTAIS, DER KOOPERATIVE LONGO MAT, JURA (CH).

INTERVIEW VON JENNIFER BURRI
SEKRETÄRIN UNITERRE, FUNDRAISING

Hallo Adrian, danke, dass du dir Zeit nimmst! Könntest du dich bitte vorstellen?

Mein Name ist Adrian, ich bin 38 Jahre alt und seit fünf Jahren hier. Ich komme nicht aus der Landwirtschaft, aber meine Grosseltern waren Bauern. Ich bin auf dem Land im Kanton Zürich aufgewachsen, sehr traditionell. Das hatte eine ziemlich abstossende Wirkung auf mich und ich konnte mir nicht vorstellen, auf diese Weise Landwirtschaft zu betreiben.

Und das hat dazu geführt, dass du heute auf einem Bauernhof lebst und arbeitest, der einem ganz anderen Modell folgt?

Ja, ich denke, von den Gemeinschaftshöfen zu hören, hat mein Interesse geweckt. Hier ist die Landwirtschaft ein Teil unseres Einkommens und unseres Alltags, aber sie ist nicht alles. Und das ist ein grosser Unterschied zu anderen Bauernhöfen. Wir sind freier, wir sind mehrere Personen und wir haben andere Einkommensquellen. Das führt dazu, dass man nicht ständig arbeiten muss und mehr Freiheit hat, andere Dinge zu tun. Aber es ist nicht einfach, das auch beizubehalten.

Kannst du uns sagen, wie ihr die Ökologie in eure landwirtschaftliche Praxis integriert?

Im Gemüseanbau versuchen wir, viel von Hand zu machen und den Boden das ganze Jahr über mit Gründünger zu bedecken, um das Bodenleben zu fördern. Auch wenn wir trotzdem immer noch einen kleinen Traktor haben, um das Heu zu machen. Was wir uns hier leisten können, ist, den Blickwinkel zu ändern und nicht alles durch die Produktionsbrille zu betrachten. Man kann über seine Praktiken nachdenken und den Blick der Natur einnehmen, auch wenn es immer etwas „verzerrt“ bleibt. Wenn du auf einem Bauernhof bist, auf dem du produzieren musst, um zu überleben, kannst du es dir selten leisten, aus diesem Blickwinkel heraus zu denken.

Es stimmt, viele Praktiken werden mit diesem Zwang, produktiv zu sein, gerechtfertigt. Wie ist das für euch?

Begriffe wie Wirtschaftlichkeit und Produktivität verwenden wir nicht. Andererseits haben wir gerne eine gewisse Effizienz bei der Arbeit. Es gibt ein Ziel und man versucht, es auf möglichst respektvolle Weise zu erreichen. Der Garten besteht nach wie vor aus geraden Beeten, um die Arbeit zu erleichtern. Aber es geht nicht um die Ertragsfähigkeit, auch wenn sie dadurch ermöglicht wird.

Wie ordnest du den Hof in die Schweizer Agrarlandschaft ein?

Ich finde, wir sind ganz gut integriert. Wir haben schwarzbraune Landschaften, das sind Schafe aus der Region. Klar, wir sind kein Milchviehbetrieb, davon gibt es hier viele. Die Art der Produktion unterscheidet uns nicht so sehr, es ist eher die Tatsache, dass wir das im Kollektiv machen und politische Ansichten vertreten, die manchmal im Gegensatz zur landwirtschaftlichen Welt stehen.

Was wird auf dem Bauernhof in Bezug in Sachen Biodiversität umgesetzt?

Wir haben eine ziemlich extensive Viehzucht. Ich denke, dass 50% unserer Fläche Biodiversitätsförderflächen sind. Wir arbeiten nur mit dem hofeigenen Dünger. Die Wiesen und Weiden sind mager. Ein Teil des Düngers wird für den Gemüseanbau verwendet, so dass nicht mehr viel für die Wiesen übrigbleibt.

Was macht ihr noch für die Biodiversitätsförderung?

Wir haben vor allem extensive Weiden der Qualitätsstufe II. Wir haben auch extensive Wiesen, Flächen mit spätem Mähen, eine Waldweide und zwei Teiche, wo Vögel und Frösche sich fortpflanzen. Es gibt auch Orte, die nicht super gepflegt sind. Hier ist das Gras hoch und es gibt viele Stellen, an denen Brennesseln wachsen. Wir gehen nicht in jede Ecke, um dort zu „putzen“.

Ist es absichtlich wild gelassen?

Es ist eine Mischung aus Freiwilligkeit und Zeitmangel (lacht). Ich denke auch, dass wir in diesem engen Tal sehr gut eingebettet sind. Das fördert die Vielfalt vor Ort. Eigentlich ist hier gleich der Wald und dort oben gibt es Trockenweiden, die inventarisiert sind. Wir haben noch viele Insekten auf unseren Feldern und das liegt vielleicht auch gerade daran, dass es rundherum keine Intensivflächen gibt.

Je mehr Vielfalt du um dich herum hast, desto mehr kannst du von der Interaktion zwischen dem Kultivierten und dem Wilden profitieren?

Ja, aber manchmal muss man sich auch schützen.

Das ist genau etwas, was ich dich fragen wollte. Wie geht ihr mit den Einschränkungen um, die manchmal auch mit der Biodiversität verbunden sind?

Ich finde, dass es bei den Weiden nicht allzu viele Einschränkungen gibt. Es kommt auf die Produktion an, aber wenn du eine intensive Rinderrasse hast, dann ist es klar, dass es da Einschränkungen gibt. Ich denke übrigens, dass dies ein Weg ist, den die Landwirtschaft einschlagen muss: wieder von extensiven Rassen auszugehen, um extensive Flächen bewirtschaften zu können.



Was meinst du, wenn du von extensiven Rassen sprichst?

Dann meine ich damit Kühe, aber auch Schafe: jene Rassen, die Milch produzieren und die vom Menschen dazu gebracht wurden, mit immer reichhaltigerem Futter mehr zu produzieren. Hier verlasse ich den Rahmen des Bauernhofs, aber wenn man mit einer einzigen Kuh immer mehr Milch produzieren will, hat das einige Konsequenzen. Es muss mehr Futter mit viel Eiweiss produziert werden. Das verändert unsere Felder. Wenn wir von einer Rasse ausgehen, die dies nicht braucht, wird weniger Milch produziert werden, dafür hat es aber einen anderen Einfluss auf die Umwelt.

Wie sieht deiner Meinung nach die Zukunft der Landwirtschaft in der Schweiz aus?

Eine Zukunft geht mit einer Veränderung der Gesellschaft einher. Es bräuchte mehr Wertschätzung für die landwirtschaftliche Produktion und für viel mehr Menschen. Aber wenn man will, dass wieder mehr Menschen in der Landwirtschaft arbeiten, muss man der Ernährung und der Produktion von Lebensmitteln mit gerechten Löhnen wirklich wieder einen Wert geben.

Ich bin ziemlich überzeugt, dass der Mensch einen recht positiven Einfluss auf die Umwelt haben kann. Wir sind ein Teil der Natur und es gibt sicherlich Bereiche, in denen wir für das Ganze von Vorteil sein können. Aber ich glaube nicht, dass dies durch grosse Flächen und mehr Maschinen geschieht. Es braucht mehr Hände und vielleicht auch mehr Gehirne und verschiedene Wege, Dinge zu tun, in kleinerem Massstab und dadurch auch breiter abgestützt und vielfältiger.

Was verhindert deiner Meinung nach diese Veränderungen in der Schweiz?

Da gibt es viele Dinge. Da ist schon die Gesetzgebung, die Agrarpolitik, die auf grössere Betriebe mit weniger Arbeitskräften ausgerichtet ist. Tatsächlich werden die Betriebe, um überleben zu können, immer grösser und das steht im Widerspruch zur Biodiversität. Das bedeutet, dass du immer mehr industrialisierte Einheiten hast. Das heisst, du musst diese grösseren Flächen mit Hierarchien und einer super strengen und quadratischen Art und Weise bewirtschaften, denn sonst kannst du es nicht bewältigen und das ist eindeutig ein Problem.

Oft spiegeln Gesetzgebung und Politik das vorherrschende Denken wider, und hier stecken wir klar noch in der Denkweise „grösser und produktiver ist besser“. Die Auswirkungen, die das auf die Umwelt hat, werden eher ignoriert. Das hat überhaupt keine Priorität. Was mir fehlt, ist, dem Menschen einen anderen Platz in der Natur zu geben. Ich glaube, das ist notwendig in dem Sinne, dass wir da sind und versuchen können, so positiv wie möglich auf alles, was uns umgibt, einzuwirken. Wir dürfen uns nicht im Beherrschen verlieren, sondern müssen uns bei allem, was wir tun, unseres Einflusses und unseres Platzes bewusst sein.

Unsere Landschaft ist durch den Menschen gut geformt und das hat auch viele Vorteile für die Artenvielfalt. Wiesen werden von Menschen und Tieren erhalten! Diese Flächen würden ohne das Eingreifen des Menschen nicht offen bleiben. •



INTERNATIONALE ABKOMMEN. ALLES FÜR DIE KATZ?

ULRIKE MINKNER
BÄUERIN UND UNITERRE SEKRETÄRIN

Die Schweiz ist durch etliche internationale Abkommen Verpflichtungen zur Biodiversität eingegangen. Hier nur ein kleiner Einblick.

„Als Unterzeichnerin des Übereinkommens über die biologische Vielfalt (CBD) und zahlreichen weiteren biodiversitäts-relevanten internationalen Abkommen setzt sich die Schweiz für effektive Rahmenbedingungen, Massnahmen und Politiken zur Erhaltung, Förderung und nachhaltigen Nutzung der Biodiversität ein,“ nachzulesen auf der Seite des Bundesamts für Umwelt (1) (BAFU).

UM WEITER ZU LESEN BRAUCHT ES GEDULD: Die Schweiz ist Mitglied der Internationalen Naturschutzunion (IUCN), der 2012 gegründeten zwischenstaatlichen wissenschaftlichen Plattform für Biodiversität und Ökosystemleistungen (IPBES) sowie des globalen Zentrums für Informationen über die biologische Vielfalt (GBIF). Des Weiteren werden 8 Übereinkommen und Konventionen mit allen Detailinformationen gelistet.

Sehen wir uns hier nur die Nummer 1 genauer an: (Ausschnitte aus 1)

- Das Übereinkommen über die biologische Vielfalt (CBD) wurde in Rio de Janeiro 1992 verabschiedet. Bis heute sind 196 Vertragsstaaten der Konvention beigetreten (2). Die Schweiz hat die Konvention am 21. November 1994 ratifiziert.
- An den regelmässig stattfindenden Konferenzen der Vertragsstaaten wird die Umsetzung des Übereinkommens überwacht und bei Bedarf durch Beschlüsse konkretisiert.
- An der Konferenz in Nagoya im Oktober 2010 wurde der globale Strategische Plan für die Biodiversität 2011-2020 und die dazugehörigen Aichi-Biodiversitätsziele festgelegt. Leider konnte bis 2020 keines der globalen Ziele vollumfänglich erreicht werden.
- Das globale Biodiversitätsrahmenwerk von Kunming – Montreal wurde im Dezember 2022 in Montreal an der 15. Vertragsparteienkonferenz der CBD verabschiedet.
- Das Biodiversitätsrahmenwerk beinhaltet klare und messbare globale Ziele bis 2030 und 2050 mit einheitlichen Indikatoren, welche die wichtigsten globalen Ursachen für den Verlust an Biodiversität angehen.

- Neben dem Zielrahmen wurden in Montreal ein Berichterstattungs- und Überprüfungsmechanismus und Massnahmen zur Mobilisierung von Finanzmitteln zur Erreichung der Ziele beschlossen. Der gestärkte Umsetzungsmechanismus soll es den Vertragsparteien erlauben, den Erfolg der Umsetzungsmassnahmen besser abschätzen und daraus Lehren ziehen zu können.

DIE VERTRAGSPARTNER „KÖNNEN“ LEHREN DARAUS ZIEHEN. Dazu ist es interessant, den am 06.05.2024 veröffentlichten Artikel „Röstis Beschönigungsbehörde“ (3) der Online-Zeitung Republik heranzuziehen. Dort heisst es: „Im Umweltdepartement wurde ein Bericht so lange umgeschrieben, bis die Massnahmen gegen den Verlust der Biodiversität wirksamer aussehen, als sie es sind.“ Laut der Zeitung wurde in der Medienmitteilung der Zustand der Biodiversität gar zu rosig dargestellt. Des Weiteren soll im Eidgenössischen Departement UVEK ein Bericht (4) frisiert worden sein, der unliebsame Fakten zur Biodiversität enthält. Dies sorgte laut Republik bei Expert*innen für Stirnrunzeln, da der Bericht nicht mit internen und externen Gutachten übereinstimmte.

FRUST! Wenn nun ein Bundesamt Gutachten einholt, dafür auch viel Geld fliesst, dann aber die Berichte beschönigt, frage ich mich, auf wen noch Verlass ist. Eigentlich ist es ein Skandal und ich überlasse es gerne euch, eine eigene Position zu finden. Mich lässt das Thema frustriert zurück. Aber das Gute: Wir Bäuerinnen und Bauern bemerken die Veränderungen in der Natur auch ohne Abkommen und geschönte Berichte. •

QUELLEN:

- 1 [www.bafu.ch/Biodiversitaetspolitik/internationale Abkommen](http://www.bafu.ch/Biodiversitaetspolitik/internationale_Abkommen)
- 2 www.republik.ch/2024/05/06/roestis-beschoenigungsbehoerde
- 3 Die Parteien stehen hier für die Regierungen, die den Vertrag ratifiziert haben.
- 4 www.bafu.admin.ch/bafu/de/home/themen/biodiversitaet/fachinformationen/biodiversitaetspolitik/strategie-biodiversitaet-schweiz-und-aktionsplan.html

MERCI KATHARINA!

Katharina Schatton, unsere Sekretärin für die Deutschschweiz, verlässt das Uniterre-Büro nach zwei intensiven Jahren. Gleich nach Stellenantritt kümmerte sie sich gemeinsam mit Alberto Silva, der ebenfalls neu im Team war, um die Kampagne „Faire Preise – jetzt!“. Diese Herausforderung war nicht ganz einfach für Katharina. Sie ermöglichte es ihr aber, sich in der bäuerlichen Welt ein breites Netzwerk aufzubauen und sich wertvolle Kenntnisse über das (zu) komplexe Schweizer Agrarsystem anzueignen.

Die anderen Projekte, um die sie sich kümmerte (Agroecology Works, Koopernikus, Vernissage der Uniterre-Broschüre zum Thema Zugang zu Land usw.), verliehen unserer Organisation auch über den Röstigraben hinaus Beachtung. Die Leitung der parlamentarischen Gruppe für Ernährungssouveränität hat ihr Verständnis darüber geschärft, wie unsere politischen Institutionen funktionieren und wie langsam demokratische Prozesse sind. Natürlich ist es unmöglich, all ihre Tätigkeiten der letzten zwei Jahre aufzulisten, doch Katharina erledigte sie immer mit Motivation und Engagement – ohne ständig minutiös ihre Stunden zu zählen.

Unser Sekretariat verliert mit Katharina eine wertvolle Mitarbeiterin, auf die wir immer zählen konnten. Ihr Wohlwollen, ihre Offenheit und ihre Freundlichkeit haben wir sehr geschätzt.

Wir sind überzeugt, dass die Erfahrung bei Uniterre ihr viele neue Kompetenzen und Wissen eingebracht hat und sie als Persönlichkeit und Aktivistin gewachsen ist. Wir sagen ihr noch einmal ein ganz grosses „Merci beaucoup“ und wünschen ihr alles Gute für ihre weiteren Projekte.

Das Porträt der Person, die Katharina ersetzen wird, finden Sie in dieser Ausgabe auf der Seite 8.

Sekretariat Uniterre

SOZIALVERSICHERUNG FÜR NACHHALTIGE ERNÄHRUNG: ANERKENNUNG DER BÄUERLICHEN LANDWIRTSCHAFT

ALBERTO SILVA
UNITERRE SEKRETÄR UND GEMÜSEBAUER

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat sich mithilfe fossiler Energieträger und der Chemiebranche die industrielle Landwirtschaft entwickelt und hat so zu ihrer heutigen Dominanz gefunden. Ihr Versprechen: Die gesamte Weltbevölkerung zu ernähren. Einhalten konnte sie das hoffnungsvolle Versprechen aber nie. Im Gegenteil: Die an Hunger leidenden Menschen werden immer zahlreicher und machen unterdessen 10 Prozent der Weltbevölkerung aus. Profite generieren primär die multinationalen Unternehmen der Agroindustrie, zum Nachteil der Bedürfnisse der Bevölkerung. Dabei werden Unmengen an Nahrungsmittel verschwendet, während ein wachsender Bevölkerungsteil sich armselig ernährt und die Einkommen in der Landwirtschaft immer kleiner werden. Und was macht die öffentliche Hand? Sie verhält sich, als wäre nichts geschehen.

ENTWICKLUNG DER RAHMENBEDINGUNGEN. Die bäuerliche Landwirtschaft ist in vielerlei Hinsicht tugendhaft. Dem unfairen Wettbewerb des agrarindustriellen Geschäftsmodells kann aber auch sie nicht die Stirn bieten – ein Modell, das mehr und mehr öffentliche Gelder verschlingt, um die sinkenden Einkommen in der Landwirtschaft zu kompensieren. Das derzeitige Agrar- und Ernährungssystem, bei dem sich einige wenige Akteur*innen die Macht unter sich aufteilen, ist nicht wirklich eine Alternative. Auch wenn immer mehr Bäuer*innen auf Direktverkauf setzen, ihre Produkte werden noch zu oft nur an die wohlhabenderen Gesellschaftsschichten verkauft. Das Resultat: Es ist ein „Nischenmarkt“ entstanden. Auch wenn das Bewusstsein für die Herausforderungen in der Landwirtschaft wichtig ist, wird individuelles

Konsumverhalten niemals das gesamte Ernährungssystem verändern können. Unser Vorschlag will Rahmenbedingungen schaffen, um eine vielfältige, widerstandsfähige, lokale und arbeitsplatzschaffende bäuerliche Landwirtschaft zu stärken – mit der Aussicht, durch die Produktion ein würdiges und gerechtes Einkommen zu erzielen. Aktuell aber ist dieses alternative, landwirtschaftliche Angebot nicht in der Lage, die industrielle, vom Staat geförderte Landwirtschaft zu ersetzen. Den Konsument*innen wird so die Illusion verliehen, ihre Ernährung selbst bestimmen zu können. Welche Produkte gekauft werden, richtet sich nach den finanziellen Möglichkeiten jeder einzelnen Person.

DIE SOZIALVERSICHERUNG FÜR NACHHALTIGE ERNÄHRUNG (SNE) will deshalb Abhilfe schaffen und das Thema Ernährung aus dem Welthandel und der herrschenden Marktlogik ausklammern. Sie strebt de facto eine Re-Territorialisierung unseres Ernährungssystems an: Bäuer*innen sollen nach den Bedürfnissen der Bevölkerungen produzieren – was angebaut wird, entscheidet die jeweilige Bevölkerung selbst. Den Bäuer*innen könnte so ein gerechtes Einkommen garantiert und Arbeitsplätze geschaffen werden, alles im Einklang mit ökologischen und sozialen Normen.

EINE GLOBALE ANTWORT. Kritik für dieses Unterfangen ist vorprogrammiert: Es wird heissen, man wolle den Bäuer*innen vorschreiben, was sie produzieren müssten. Nun, teils ja, doch nicht mehr, als das heute schon der Fall ist! In einer Demokratie sollte es doch normal sein, dass die Bevölkerung (und eben nicht die Industrie) entscheidet, was auf Millionen von Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche angebaut wird. Viele Auflagen und Restriktionen belasten die Bäu-

er*innen bereits jetzt. Und auch wenn sie biologisch oder im Direktverkauf wirtschaften, sind sie von der „Kaufkraft“ der Bevölkerung abhängig. Für die zwingend nötige Transition des Agrarsystems wiederum wirkt das wie ein Bremsklotz. Bei der SnE werden die Bäuer*innen ihr „Zwangssystem“ und ihre Arbeitsethik selbst auswählen können: Entweder sie machen im auf Normen basierten, globalisierten Markt mit oder werden Mitglied bei der auf Vereinbarungen basierten SnE.

DIE INVOLVIERTEN BÄUER*INNEN werden über die Vereinbarungen demokratisch abstimmen und so ihre Standpunkte und Erfahrungen bei der Festlegung der Kriterien der Vereinbarungen einbringen können. Die Absicht ist klar: Zwischen Produzierenden und Esser*innen sollen die Verbindungen gestärkt werden! Und schliesslich würde die Aussicht auf ein würdiges, gerechtes Einkommen sicherlich auch junge Bäuer*innen ermutigen, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu übernehmen oder aufzubauen. Mit unserem Projekt geben wir eine globale Antwort auf die Herausforderungen unseres Ernährungssystems und wollen so dem vorherrschenden Fatalismus entgegenwirken. Dieser plädiert, dass die Dinge so sind, wie sie sind, und wir nichts daran ändern können. Doch wie wäre es, wenn wir einen ganz anderen Weg für unsere Ernährung einschlagen?

Dieses Projekt basiert auf den Ideen des Réseau pour une Assurance sociale et alimentaire. Es handelt sich um ein Kollektiv von Bürger*innen aus Vereinen, der Politik und der Landwirtschaft. Uniterre arbeitet aktiv bei diesem Projekt mit. •

WEITERE INFORMATIONEN: www.assurance-alimentaire.ch

HERZLICH WILLKOMMEN, KAREL!

Karel Ziehli stösst nach dem Abgang von Katharina Schatton zum Uniterre-Team. Um ihn besser kennenzulernen, haben wir ihm einige Fragen gestellt.

Karel, kannst du dich kurz vorstellen?

Ich komme aus einem kleinen Dorf der Region Nord vaudois, in der Nähe von Yverdon – ein Ort, umgeben von Feldern und Wäldern. Seit 9 Jahren wohne ich aber in Bern, in einem Stadtteil, der ans umliegende Land und die ersten Landwirtschaftsfelder grenzt. Nach Bern bin ich gekommen, um mein in Lausanne begonnenes Studium in Politikwissenschaften fortzusetzen. Meine Masterarbeit habe ich an der Uni Bern zu den historischen Gründen der starken Präsenz von Vertreter*innen aus der Landwirtschaft im Bundeshaus geschrieben. Zusammenfassend bin ich zum Schluss gekommen, dass die Politik seit der Entstehung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert sich für ihre Zwecke einer idealisierten Darstellung des Bauerntums bedient hat. Für landwirtschaftliche Fragen interessiere ich mich aber schon länger. Eine wichtige Rolle hat dabei die Initiative von Uniterre „Für Ernährungssouveränität“ gespielt. Ich habe das Glück, seit 2017 für die Online-Plattform „Année politique Suisse“ über Agrarpolitik schreiben zu dürfen. Was unter der Bundeshauskuppel passiert, verfolge ich also sehr genau. Parallel dazu habe ich auch für Lisa Mazzone gearbeitet, als sie im Bundesparlament war – eine unglaubliche Erfahrung! Unterdessen habe ich auch noch einen Master in Literarisches Schreiben gemacht – er ermöglichte es mir, eine Facette in mir zu entdecken, der ich schon lange mehr Raum geben wollte. Ansonsten bin ich Mitglied bei der Solawi Radiesli, wo ich mehrmals im Jahr mithelfe. Auch habe ich einen kleinen Schrebergarten, wo ich verschiedene Anbaumethoden teste (leider nicht immer sehr aufschlussreich, wie ich zugeben muss).

Warum hast du dich bei Uniterre beworben?

Der Hauptgrund ist, dass ich endlich ein handelnder Akteur sein will, wenn es um unsere Agrarpolitik geht bzw. darum, andere Formen der Landwirtschaft zu unterstützen. Während 7 Jahren habe ich als Politologe die Agrarpolitik verfolgt und analysiert. Obwohl diese beobachtende Rolle sehr packend ist, hat sie auch frustrierende Seiten. Es ändert sich fast nichts. Und das obschon die Lebensbedingungen der Bäuer*innen sich verbessern und strukturelle Veränderungen unbedingt in die Wege geleitet werden müssten, um erfolgreich gegen den Klimawandel und den Verlust der Biodiversität ankämpfen zu können. Ich teile die Werte von Uniterre, deren politische Anstrengungen ich seit Jahren verfolge. Als ich die freie Stelle sah, habe ich deshalb nicht lange gezögert. Ich möchte Druck auf die Politik ausüben, die Anliegen der Uniterre-Mitglieder verbreiten und für sie da sein, damit sich ihre Lebensbedingungen verbessern – so sehe ich mein Engagement für die Landwirtschaft der Zukunft.

Welches sind die Projekte oder Kämpfe, die dir am meisten am Herzen liegen?

Ich möchte mich für alle Bäuerinnen und Bauern einsetzen. Um aber die Frage zu beantworten: Die kleinen Betriebe liegen mir ganz besonders am Herzen. Ich möchte ein schweizweites Netzwerk von Kleinbäuer*innen, das nahe an den Konsumierenden ist und sie einbezieht, aufrechterhalten und stärken. Solche Kleinbetriebe sind meines Erachtens viel eher in der Lage, ein vielfältiges, ökologisches und dichtes Netz an Strukturen aufzubauen, das für den Erhalt der Ökosysteme von entscheidender Bedeutung ist. Ich bin überzeugt: Wenn es uns gelingt, dieses



Netz – sowohl das ökologische als auch das bäuerliche – zu stärken, können wir nicht nur die Herausforderungen der Zukunft, sondern auch jene der Gegenwart besser bewältigen.

Wie schätzt du die Situation der Bäuer*innen ein?

Die Frage ist sehr breit gefächert. Die bäuerliche Landwirtschaft steckt heute in der Klemme zwischen mehreren Faktoren, welche die Situation komplex machen. Einerseits gibt es diesen Imperativ, viel und günstig zu produzieren, um der ausländischen Konkurrenz entgegenzuhalten – dabei üben die Grossverteiler Druck aus und drücken die Preise. Andererseits gibt es die Notwendigkeit, im Einklang mit unserer Umwelt und unseren Ressourcen zu produzieren, um so den Boden für nachfolgende Generationen zu erhalten. Wir müssen unbedingt (Absatz-) Wege finden, die gute Produktionspreise garantieren und die Konsumierenden noch mehr einbeziehen. Direktverkauf, Preistransparenz entlang der ganzen Handelskette, Preise, welche die Produktionskosten decken und die Revalorisierung von umweltfreundlichen Anbautechniken – das sind einige Aspekte, die jetzt von der Politik implementiert werden müssen, um die Situation der bäuerlichen Landwirtschaft zu verbessern.

Wenn du einen Zauberstab hättest, was wäre dein erster Wunsch, den du aussprechen würdest?

Das ist eine gute Frage. Die Liste ist lang! Vielleicht das Patriarchat beenden? Für mich handelt es sich um ein Unterdrückungs- und Herrschaftssystem, das nicht nur alle Bereiche unserer Gesellschaft durchdringt, sondern auch unsere Beziehung zur Natur. Die industrielle Revolution in der Landwirtschaft ist eine Form der Unterdrückung und Bevormundung der Natur, die patriarchalen Logiken entspringt und deren Folgen noch heute spürbar sind. Sofern kein anderes, dem Patriarchat ähnliches Herrschaftssystem an seine Stelle tritt, würde ich mir zuallererst ein Ende des Patriarchats wünschen, was Auswirkungen auf alle Bereiche unseres Lebens hätte. Und wenn die Agrarökologie im Kontext des ersten Wunsches nicht zur dominierenden Praxis in der Landwirtschaft werden würde, dann wäre das mein zweiter. •

Maurus Gerber, Präsident

maurus.gerber@bluwin.ch
Vi 292, 7550 Scuol GR
Tel. 081 864 70 22

Philippe Reichenbach, Vize-Präsident

boisdarbre1971@gmail.com
Tel. 079 640 89 63

AGENDA

Die Genusswoche 2024, im Herbst
vom 12. bis 22. September
www.gout.ch/de/

Graubünden: Diskussion über den Zugang zu Land

18. Oktober 2024 - 20. Oktober 2024
Diskussion über den Zugang zu Land und Vorstellung der italienischen und deutschen Übersetzung der Broschüre „Das Land, denen die es bewirtschaften“ anlässlich des Salecina-Treffens <https://salecina.ch>

Welternährungstag 2024

MACHT & MARKT - Wer entscheidet über unsere Ernährung? Mittwoch, 16. Oktober 2024 - 9.30-17.00 Uhr
PROGR, Waisenhauspl. 30, 3011 Bern

Agroökologie 2024

Die Agrarökologie-Tage finden im Oktober statt. Wir verbinden Kunst, Kultur und Gastronomie mit der Agrarökologie. Weitere Informationen in Kürze: www.agroecologyworks.ch

Alle Anlässe und Infos auf:

www.uniterre.ch/agenda

Nächste Vorstandssitzungen

Freitag, 13. September, 10h30, Le Tempo, Yverdon
Freitag, 1. November, 10h00, Biel
Freitag, 13. Dezember, Weihnachtstreffen, bei Ulrike, Mont-Soleil, Programm noch offen.

KONTAKTE SEKTIONEN

Zürich David Jacobson 076 562 03 26

BS/BL Florian Buchwalder 079 470 70 48

Bern Katharina Schatton 078 740 17 89

Jura/JBerner Jura Büro Uniterre

Aargau Josef Kaufmann 062 775 12 42

Luzern Markus Müller 079 216 40 30

Tessin Noëmi Boggini 079 339 82 07

Graubünden Kesang Bischoff 076 522 71 06

Deutschschweiz Karel Ziehli 079 266 16 57

IMPRESSUM

Sekretariat/ Werbung

Uniterre, av. du Grammont 9, 1007 Lausanne,
021 601 74 67 www.uniterre.ch info@uniterre.ch

Redaktion

Ulrike Minkner, u.minkner@uniterre.ch
Vanessa Renfer, v.renfer@uniterre.ch

Herausgeber, Verwaltung Mitgliederdatei

Claude Mudry, c.mudry@uniterre.ch
Syndicat Uniterre, Rue de Courtelary 11, 2720 Tramelan

Übersetzung

Pascoum's InTerreTexte (pascoum.net)
Bureau Uniterre

Fotos / Zeichnungen

Eric Roset 1,2,5,
Archiv Kurt Graf 3,4,8
Uniterre 4,6,8

Bildbearbeitung

Markus Schönholzer

Druck

Imprimerie du Journal de Sainte-Croix et Environs
1450 Sainte-Croix, 024 454 11 26
Imprimé sur papier certifié FSC-Mix.

